

Ich war Schillers Apfel

Autor(en): **Maiwald, Peter / Obradovic, Slobodan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **131 (2005)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-599299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich war Schillers Apfel

Peter Maiwald

Er war wählerisch. Er nahm nicht jeden. Gravensteiner nicht (er nannte sie «Fürstenfürzlinge»). Gülderlinge nicht. Goldrenetten nicht. Jakobs-Äpfel nicht. Überhaupt verachtete er Edelobst. Selbst den rheinischen Bohnapfel verschmähte er. Aber an Wieland schrieb er: «Ein Königreich für einen Korb Bernbacher Butzen. Send er mir einen!» So kam ich zur Literatur.

Bernbacher Butzen sind eigentlich ziemlich unansehnlich. Von eher derbem Aussehen, mit süß-säuerlichem Geschmack versehen, aus dem schwäbischen Südwesten stammend, dem Bernbacher Ländle, das nicht gerade für seinen Obstanbau berühmt ist. Allerdings zeichnet uns eines vor anderen aus: Wir sind von haltbarer Verwesung und Meister in der Produktion von Apfelfäule. Schiller wusste das.

Im Hause Schiller angekommen, hatten wir Bernbacher Butzen nur noch einen natürlichen Feind: Lolo, Schillers Frau Lotte, eine infernalische Putzteufelin und schwäbische Kehrwöchnerin, wie sie im Buche steht. Deshalb schloss uns Schiller, wenn er nicht gerade an uns schnüffeln wollte, in seiner Schreibtischschublade ein und verliess nie ohne den Schreibtischschubladenschlüssel an einer Kette um seinen Hals das Haus. Mit Zittern und Grausen erinnere ich mich noch an Lolos gelegentliche (wenn auch wenige) Auftritte in Schillers Arbeitszimmer: «Hier müffelt!» Schillers ebenso grosszügige wie uns gegenüber solidarische Antwort ist überliefert: «Ach was!»

Schiller konnte nicht schreiben. Jedenfalls nicht gut, wenn er nicht ein bis zwei Näschen von mir voll hatte. Bern-

bacher Butzen sind seitdem für ihre literarische Wirkung bekannt. (Siehe: Phillip Emmanuel Klaj: Der Bernbacher Butzen und die deutsche Klassik. Jena 1832). Wenn Schiller nicht die Nase von mir voll hatte, schrieb er missverständlichen Unsinn (Wer, wen oder was?) wie «Seid umarmt Millionen» («Ode an die Freude»), pubertären Kitsch (alle so genannten «Laura-Gedichte»), antidemokratische Plattheiten wie «Wenn sich die Völker selbst befreyn, Da kann die Wohlfahrt nicht ge-deih» («Das Lied von der Glocke»), Albernes aus dem Poetenstadel: «Was? Der Blitz! Das ist ja die Gustel aus Bla-

Schiller war dankbar, was man nicht von allen Dichtern sagen kann. Er hat uns Bernbacher Butzen manch verdecktes (offen konnte er ja nicht!) Wortdenkmal gesetzt. Aber wer zu lesen versteht, der lese: «Wisst! Der Apfel an dem Wunderbaume / Labt – mit Göttertraume» («Das Geheimnis der Reminiszenz»). Und ebenso wenig bekannt ist, dass der «Wilhelm Tell» ursprünglich «Der Bernbacher Butzen» heissen sollte. Allein Schillers damaliger Verleger, auf Auslandstantienmen erpicht, hat den Titel-Plan als «südwest-deutsch-provinziell» diffamiert und hintertrieben.



sewitz!» («Wallensteins Lager»), und brunzdumme Selbst-Komik: «Ihr Wissen, die ich wässerte» («Johanna von Orleans»).

Wenn er allerdings geschнюffelt hatte, lief er zu grosser Form auf: Von den «Räubern» über die Fürsten-Anklage in «Kabale und Liebe» zu «Geben Sie Gedankenfreiheit» («Don Carlos») bis schliesslich zur epigrammatischen «Würde des Menschen»: «Nichts mehr davon, ich bitt euch. Zu essen gebt ihm, zu wohnen, / Habt ihr die Blösse bedeckt, gibt sich die Würde von selbst.» Da war Schiller auf der Höhe und unter ihm nur noch die Niederigkeiten des Kapitalverkehrs.

Hinzuzufügen ist, dass das monatelange Zerwürfnis der beiden Dichturfürsten, Schiller und Goethe, auf uns Bernbacher Butzen zurückzuführen ist. Goethe mochte uns und Schillers Schnüffelei nicht: «Uns trennen Diamente» (Goethe). Und als Goethe in seinem «Götz von Berlichingen» die folgende durchsichtige und kränkende Szene einfügte: – «Karl: Und für mich zum Nachtsch hat die Tante einen Apfel gebraten. Götz von Berlichingen: Kannst du sie nicht roh

essen? Karl: Schmeckt so besser. Götz von Berlichingen: Du musst immer was Apartes haben.» – war Schiller beleidigt und hat monatelang nicht mehr mit Goethe gesprochen.

Es kam wie es kommen musste: Am Ende obsiegte Lolo, Lotte, Schillers Frau und kratzte unsere unsterblichen Überreste aus Schillers Schreibtischschublade, verbot Wieland und anderen weitere Obstlieferungen aus dem Bernbacher Butzen-Ländle. Das dauerliche Ergebnis ist bekannt. Schillers noch unter unserem Einfluss angefangenes revolutionäres Drama «Demetrius» musste Trauerspiel und Fragment bleiben.